

Das evangelische Magazin im Oldenburger Land



## Nähe statt Gleichgültigkeit

Ein interreligiöses Gespräch über Nachbarschaft und Zusammenleben



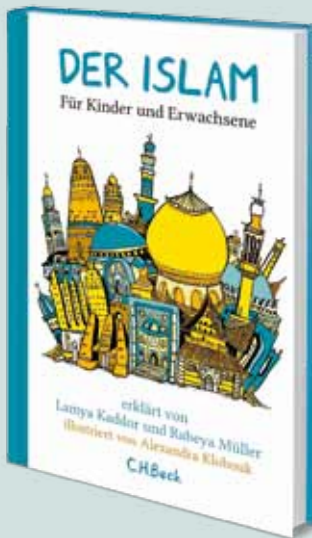
## Den eigenen Glauben im Gepäck

Auf hoher See gilt: Respekt vor Religionen, aber keine Diskussion



# Fürchtet euch nicht?

## Religionen, Angst und Gewalt



Erklärt von Lamya Kaddor und Rebeya Müller, illustriert von Alexandra Klobouk

## Der Islam

Eine Einführung in den Islam, beginnend mit den Grundlagen Gottesbegriff, Fünf Säulen, Moschee, Koran, Mohammed, dem Propheten, den verschiedenen Hadithsammlungen, Scharia und Dschihad. Anschaulich erklärend werden Textquellen herangezogen und Koran und Hadithsammlungen (Erzählungen aus dem Leben Mohammeds und Handlungsanleitungen) vor ihren historischen Hintergründen erläutert. Ein Überblick über die verschiedenen Richtungen, Ausformungen und Traditionen zeigt: „Den Islam“ gibt es nicht. – „Wir“ aber haben oft ein festgefügtes Urteil. Kritische Fragen werden gestellt, die vor allem unsere derzeitige aufgeregte Aufmerksamkeit herausfordern. Wie ist es mit dem Frauenbild im Islam, mit Kopftuchzwang und Zwangsheirat, wie mit dem – Schreckenswort! – Dschihad? Die Antworten werden gegeben mit dem Blick auf die Auslegungsmöglichkeiten des Korans in seiner Gesamtheit und nicht unter Herausfilterung einiger „reizvoller“ Suren. Sie sind daher oft geeignet, das gängige Bild in unseren „westlichen“ Köpfen wiederum auf den Kopf zu stellen. Ein differenziertes Bild entsteht durch die immer wieder angemahnte Unterscheidung von kultureller, patriarchalischer Tradition in den verschiedenen Ländern und der Lehre des Korans. Ein faktenreiches und schön gestaltetes Buch, das zum Nachdenken und Überdenken von festgefahrenen (Vor-)Urteilen und zum Überwinden von Fremdheit und Befremden einlädt. – Eher für Jugendliche als für Kinder und für erwachsene Leserinnen und Leser. Autorin Lamya Kaddor ist Islamwissenschaftlerin; Rabeya Müller islamische Theologin. Beide haben als Religionspädagoginnen den „Koran für Kinder und Erwachsene“ übersetzt und erläutert:

Erschienen im C. H. Beck Verlag 2012

Navid Kermani

## Wer ist Wir?

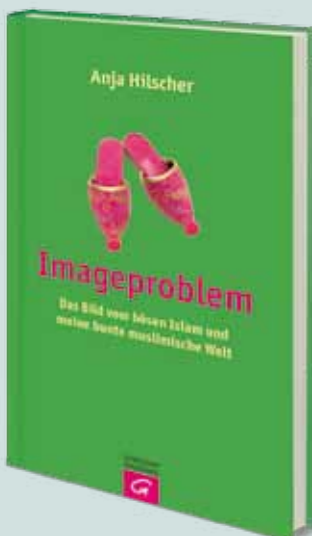
Deutschland und seine Muslime

In neun Essays umkreist der Orientalist und Schriftsteller Navid Kermani, 1967 als Sohn iranischer Eltern in Siegen geboren, die Themen im Zusammenhang „Integration der islamischen Kultur“, die die deutsche Öffentlichkeit eigentlich beschäftigen sollten. Was ist eigentlich muslimische Kultur und Identität? – Iranisch? Türkisch? Aus anderen Teilen der Welt? Gibt es nicht Unterschiede in Herkunft, Bildungsstand, traditionellen Bindungen?

Der Autor, der in Köln lebt, und das gern, stellt fest, dass die Gesellschaft viel weniger Probleme mit dem Zusammenleben der Religionen und Kulturen hat, als die Medien es darstellen bis in die seriösen Feuilletons der großen Zeitungen hinein. Es geht ihm ausdrücklich nicht um Multikultiomantik, wenn er feststellt, dass die Bundesrepublik bereits eine „gewaltige Integrationsleistung“ im Vergleich mit anderen Gesellschaften vollbracht habe. Er sieht vielmehr einen großen Bildungsbedarf unter Muslimen wie Nicht-Muslimen. Sorge macht ihm der islamistische Terror, den er versteht als eine nahezu notwendige Erscheinung in einer Welt, in der soziale Unterschiede so gewaltig sind, Machtverteilung so ungleich und gleichzeitig Informationsfluss so breit ist. Sorge macht ihm auch die Perspektivlosigkeit unter weiten Teilen der Migrantenkinder. Hier sei ein großer Bedarf an Zuwendung und Bildung.

Es ist faszinierend, dem Autor in seinen geschickt differenzierenden Ausführungen zu folgen. Engagiert und warmherzig erzählt er aus der eigenen Erfahrung des „Fremdseins“, des Lebens als Muslim und seines politischen Engagements. Seine Heimat ist nicht Deutschland, sondern Köln, die deutsche – geschriebene! – Sprache. Nicht die deutsche Eckkneipe und nicht die typisch deutsche Küche – aber das Müngersdorfer Stadion mit all den Helden des 1. FC Köln! Unbedingt lesenswert! Ein Besuch seiner Homepage lohnt sich auch: [www.navidkermani.de](http://www.navidkermani.de) mit Interviews, Reden, Aufsätzen.

Erschienen im C. H. Beck Verlag 2009



Anja Hilscher

## Imageproblem

Das Bild vom bösen Islam und meine bunte muslimische Welt

Anja Hilscher widmet sich dem „Imageproblem“ der großen Weltreligion und kontrastiert – so der Untertitel – „das Bild vom bösen Islam“ und ihrer „bunten, muslimischen Welt“. Die Autorin, Grund- und Hauptschulpädagogin und Leiterin von Integrationskursen, konvertierte vor über zwanzig Jahren als erwachsene junge Frau zum Islam. In diesem Bändchen erzählt sie von ihren – oft ärgerlichen – Erfahrungen von Verständnislosigkeit und Provokation, von ihren persönlichen Auseinandersetzungen mit Glaubensinhalten und Traditionen, und sie setzt sich sehr energisch mit dem Islam-Bild auseinander, wie es seit dem September 2001 im Westen propagiert wird. Die Autorin lässt die Reizwörter unserer öffentlichen Diskussion nicht aus – „Kopftuchzwang und Zwangsheirat“, „Dschihad“, „Fundamentalismus und Islamismus“ – und fordert uns auf zu differenzieren, „... dass man die religiöse Lehre des Islam nicht mit arabischer, türkischer und pakistanischer Dorfkultur verwechseln darf.“

Erschienen im Gütersloher Verlagshaus 2012

Die Medienempfehlung hat Margarethe Schöbel, Beauftragte für Büchereiarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, zusammengestellt.



Unter der Moderation von Pfarrerin Brigitte Gläser, Ökumene- und Missionsbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, sprachen muslimische, jüdische und christliche Religionsvertreter über das Motto „Fürchtet euch nicht!“. **Mehr auf den Folgeseiten**

„Wer nur nach kulturellen Unterschieden sucht, kann dem einzelnen Menschen nicht gerecht werden“, sagt der Erziehungswissenschaftler Prof. Hans-Peter Schmidtke. Es geht ihm um Wertschätzung und um „die Vielfalt der Farben und Strukturen“ in einem Puzzle aus 82 Millionen Teilen. **Mehr auf den Seiten 7 bis 8**



Religiös begründete Gewalt erschüttert die Welt. Unter der Überschrift „Gott und der Terror“ geht der Chrismon-Redakteur Burkhard Weitz der Frage nach, woher dieser Zorn kommt. Er findet dabei mehrere Antworten und fordert die Kirchen im Westen auf, ihren Konziliaren Prozess zu reaktivieren. **Mehr auf den Seiten 14 bis 15**



## Editorial



Liebe Leserinnen,  
liebe Leser,

Meldungen über Attentate in Paris und Kopenhagen, Terrorwarnungen in Braunschweig und Bremen sowie Gräueltaten des Islamischen Staates oder von Boko Haram bestimmen seit Monaten die Schlagzeilen. Kundgebungen von Pegida und anderen Ablegern bringen diffuse Ängste von angeblicher „Überfremdung“ und „Islamisierung“ ans Licht. Und das politische Establishment stellt sich der Frage, ob nun der Islam zu Deutschland gehört oder vielleicht doch besser nur Musliminnen und Muslime.

In dieser Ausgabe von „horizont E“ fragen wir, woher diese Ängste kommen und wie ihnen zu begegnen ist. Wir laden dazu ein, in selbstbewusster Toleranz miteinander ins Gespräch zu kommen, denn Unwissenheit übereinander fördert Distanz und Vorurteile. Doch es darf auch gelacht werden, das meint zumindest der Karikaturist Til Mette, der seine Sicht auf das Thema auf der Titelseite präsentiert.

Im Oldenburger Land gibt es viele Beispiele von gelebter Vielfalt und gelingender Nachbarschaft zwischen Konfessionen und Religionen. Einige finden Sie in dieser Ausgabe.

Im Namen des Redaktionskreises wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihr Dirk-Michael Gröttsch

## Impressum



„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal pro Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:  
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit:  
Anke Brockmeyer, Anette Domke, Michael Eberstein, Olaf Grobleben, Dirk-Michael Gröttsch, Uwe Haring, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Hans-Werner Kögel, Holger Rauer, Margarethe Schöbel, Helmut Schröder, Burkhard Weitz und Antje Wilken.

Bildnachweise:  
Alfred-Wegener-Institut / Thomas Ronge CC-BY 4.0, Winfried Besslich/toonpool.com, Anke Brockmeyer, Marcus Gottfried/toonpool.com, Dirk-Michael Gröttsch, Gütersloher Verlagshaus, Uwe Haring, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Till Mette, Mergel/toonpool.com, Hans-Werner Kögel, Thomas Plafmann, RABE/toonpool.com,

George Riemann/toonpool.com, Jens Schulze, Stefan Trobbach/toonpool.com, Eva-Maria Twehues, Verlag C.H.Beck, Antje Wilken sowie Privatfotos.

Karikatur auf der Titelseite zum Thema „Fürchtet euch nicht? Religionen, Angst und Gewalt“: Til Mette.

Gestaltung:  
ah!design, Andrea Horn, Hannover

Anschrift:  
„horizont E“  
Philosophenweg 1  
26121 Oldenburg,  
presse@kirche-oldenburg.de  
www.kirche-oldenburg.de

Druck:  
Sachsendruck Plauen GmbH  
Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

## Aus dem Inhalt

Im Gespräch	Seite 04
Alle Menschen sind vor allem Menschen	Seite 07
An(ge)dacht	Seite 09
Selbstbewusste Toleranz	Seite 10
Was gibt es hier zu lachen?	Seite 12
Gott und der Terror	Seite 14
Leben ohne Angst gibt es nicht	Seite 17
Jedes Kind ist bei uns willkommen	Seite 18
Aus den Regionen	Seite 19

# Angst und Furcht lohnen sich nicht

Ein interreligiöses Gespräch unter dem Motto „Fürchtet euch nicht!“



*Yakup Castur, Dialogbeauftragter der türkischen DITIB-Gemeinde in Oldenburg*



*Rabbiner Jona Simon*

Die Terroranschläge in Frankreich, die Pegida-Demonstrationen in Deutschland und die Schreckensherrschaft des Islamischen Staates (IS) in Syrien und Irak sorgen für ein Klima von Angst und Gewalt. Medien verstärken dies, sodass eine normale Begegnung von Muslimen und Christen zurzeit kaum möglich scheint. In Oldenburg setzt sich ein Arbeitskreis der Religionen für den Dialog ein. Erreicht er die breite Öffentlichkeit? Kann er für Aufklärung und Ausgleich sorgen? Schafft er die nachbarschaftliche Nähe, die Angst und Gewalt keinen Raum mehr lässt? Darum ging es in der Gesprächsrunde, zu der Pfarrerin Brigitte Gläser, die Ökumene- und Missionsbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, unter dem Motto „Fürchtet euch nicht!“ eingeladen hatte.

„Im Koran heißt es in der ersten Offenbarung: Lies“, sagt Yakup Castur, der Dialogbeauftragte der türkischen DITIB-Gemeinde in Oldenburg, zur Eröffnung des Gesprächs. Er sieht darin die Aufforderung des Propheten, sich zu informieren. Sie stehe über allen anderen Geboten des Korans. Dies sei die wichtigste Aufgabe des Arbeitskreises der Religionen: Über die jeweils anderen Religionen zu informieren, aufzuklären und um Verständnis zu werben. „In dieser Funktion sehe ich den Arbeitskreis als ein Vorbild für die Bürger: Wenn sie sehen, dass wir das können – wir, von denen sie immer annehmen, dass wir uns die Köpfe einschlagen – dann ermutigt sie das, es uns nachzumachen.“

Auch der jüdische Vertreter in der Runde, Rabbi Jona Simon, sagt, „es herrscht allgemein die Auffassung, dass, wer Bescheid weiß, keine Angst zu haben braucht.“ Er aber bezweifle das. „Nur weil ich eine Moschee besuche, weiß ich doch noch lange nicht, wofür der Islam steht, und kann weiter Angst davor haben.“

## Prävention heißt vorbeugen

„Aber es schadet nicht“, wirft der Osternburger Pfarrer Holger Rauer ein. Vor dem Verstehen und Annehmen müsse auf

jeden Fall die Information, das Gespräch miteinander stehen. In diesem Sinne, so meint Pastorin Gläser, sei wohl auch zu verstehen, dass der Arbeitskreis der Religionen unter dem Dach des Präventionsrates angesiedelt ist. „Prävention heißt doch vorbeugen. Offenbar soll zum Beispiel der Angst vor dem Islam, der Islamophobie, vorgebeugt werden.“

## Wir bleiben unter uns

Als hilfreich empfindet denn Pfarrer Rauer auch die Arbeit des Arbeitskreises, seine Bestandsaufnahme und die gegenseitigen Erklärungen. „Aber es fehlt die Außenwirkung“, wirft Yakup Castur ein, „wir bleiben ja immer nur unter uns.“ Dem widersprechen Rabbi Simon und Pfarrer Rauer. Mit zwei Fachtagen sei auch eine breitere Öffentlichkeit erreicht worden. Im vergangenen Jahr, so berichtet Rabbi Simon, hätten die Workshops zu den Themen Religion im Kindergarten, in der Schule, in der Pflege und im Berufsalltag gute Resonanz gehabt. „Auch der interreligiöse Kalender hat eine breite aufklärende Wirkung“, ist Pfarrer Rauer von dem Wandkalender überzeugt, der in 2.000-er Auflage verkauft wurde und nicht nur die Vielfalt der in Oldenburg vertretenen Religionen und Gemeinden aufzeige, sondern auch die jeweiligen Feiertage anzeige und erkläre.

Jede größere Gruppierung werde auf einem eigenen Kalenderblatt vorgestellt, auch die Yeziden, die in Oldenburg zahlenmäßig recht stark vertreten sind – im Gegensatz etwa zu den Hindus, die deshalb im Kalender gänzlich fehlten. Ob es neben den zwei sunnitischen Gemeinden – türkisch und arabisch – nicht auch eine schiitische Gemeinde gebe, sie sei jedenfalls nicht im Kalender vermerkt? Darauf gab es gleich zwei Antworten. Der Imam der DITIB-Gemeinde, Abidin Cosar, erklärt, sie seien ursprünglich auch in den Arbeitskreis der Religionen eingeladen gewesen, aber nicht gekommen. Zudem gebe es nur sehr wenige Schiiten im Raum Oldenburg.

Begegnungen aber gebe es nicht nur im Arbeitskreis der Religionen, ergänzt Pfarrer Rauer. In seiner Kirchengemeinde in Osternburg gebe es etwa einen Runden Tisch, zu dem auch der Vorsitzende der DITIB-Gemeinde, Mehmet Aydin, komme. Und es sei gut, dass solche Impulse, der Angst entgegenzutreten, aus der Gemeinde kommen, vor allem als spontane Reaktion auf äußere Anlässe, etwa wenn jüdische Einrichtungen geschändet würden. „Diese Ängste können wir auch zusammen tragen.“

„Auch wenn in Oldenburg bisher eine freundliche Atmosphäre herrscht – was wird wohl morgen sein?“, fragt Imam Cosar. Bundesweit habe es schon mehr als 300 Anschläge auf Moscheen gegeben. In der Tat spiegele sich die Freundlichkeit, die er in Oldenburg erlebe, nicht überall in Deutschland wider, berichtet auch Rabbi Simon. „Außerhalb Oldenburgs bewege ich mich vorsichtiger.“ Und in anderen jüdischen Gemeinden wundere sich niemand, wenn etwas passiere, „hier schon“.

### „Insel der Glückseligen“

Pastor Rauer tritt dennoch dem Eindruck entgegen, Oldenburg sei eine „Insel der Glückseligen“. Hier werde auch vieles unter dem Deckel gehalten. In seiner Gemeinde spüre er sehr wohl auch „Pegida-Tendenzen“ oder Antisemitismus, auch bei Menschen, „mit denen wir in anderen Zusammenhängen gut und problemlos zusammenleben“. Er ist der Ansicht, dass dies aus einer diffusen Angst entstehe, und berichtet von einer Seniorenrunde am Tag der Anschläge von Paris. Dabei habe er die Teilnehmenden nach ihren Ängsten gefragt. Und dann habe es geheißen: „vor den Männern mit den langen Bärten“. Diese Angst, so Rauer, sei medial vermittelt: Berichte über Gewalt würden oft mit Bildern von orientalischem aussehenden Männern untermalt.

„Das ist schon fast wie eine Uniform“, wirft Imam Cosar ein, „heute ist es der Bart, früher war es das Hakenkreuz“. Dabei sei der Bart für Muslime eher ein Zeichen von Frömmigkeit. Er sei nicht vom Koran vorgeschrieben, doch wer seine Gottesfurcht zeigen wolle, lasse sich den Bart wachsen. „Aber nicht wild wuchern. Er muss gepflegt, gut geschnitten und nicht länger als eine Handbreite sein.“ „Er muss zeitgemäß sein“, ergänzt der Dialogbeauftragte Castur. So gebe es auch in der muslimischen

Welt Unterschiede. In Pakistan trügen die Gläubigen auch andere Kleidung als in Saudi Arabien oder in der Türkei. „Jesus trug früher ja auch lange Haare und Bart“, fügt er verschmitzt hinzu, „heute trüge er, wie auch Moses oder Mohammed, einen Anzug.“

### Nur fünf Prozent Muslime

Pastorin Gläser bestätigt, sie habe den Eindruck, dass in bundesdeutschen Medien Vertreter des Islam „arabisch in Szene gesetzt“ würden. Und die Einwanderungsdebatte werde längst über die angebliche „Islamisierung Deutschlands“ geführt. Yakup Castur bestätigt sie, indem er von einer „Pegidisierung“ spricht. Dabei gebe es bei 82 Millionen Menschen in Deutschland nur vier Millionen Muslime, also fünf Prozent. Und Rabbi Simon ist überzeugt, dass das Fernsehen dazu beitrage und entsprechende Ängste schüre. Pfarrer Rauer meint, dass sich darin ein Vertrauensverlust widerspiegele, der zu „irrationalen, aber sehr realen Ängsten“ führe, etwa wie bei Horrorfilmen.

Auch Nachrichtensendungen schüfen ein einseitiges Bild, meint Yakup Castur: „Warum erfährt man so wenig darüber, dass ein Mann seinen Nachbarn mit zwölf Messerstichen getötet hat, nur weil er ein Muslim war? Oder von dem Amerikaner, der drei muslimische Studenten grundlos ermordete?“

„Was wäre, wenn diese Menschen einfach bei ihrem muslimischen Nachbarn klingelten, um sich selbst ein Bild zu machen?“, fragt Rauer und setzt auf aufklärende Information. Als er seinen Senioren vom Besuch in der Moschee und vom Freitagsgebet berichtet habe, hätten sie sehr schnell verstanden, dass Muslime im Gebet Geborgenheit suchten. Als ihm eine ältere Jüdin ihre Angst vor Muslimen gestanden habe, so berichtet Rabbi Simon, habe er sie daran erinnert, dass es historisch den Juden unter muslimischer Herrschaft oft besser gegangen sei als unter den Christen. Und dass es in Marokko die einzige wachsende jüdische Gemeinde außerhalb Israels gebe.

### Von Soldaten beschützt

An die positiven Beispiele in Geschichte und Gegenwart sollte man erinnern, sagt auch Yakup Castur, etwa daran, dass christliche Kirchen in muslimischen Ländern von Soldaten beschützt wurden.



Pfarrer Holger Rauer aus Osternburg



Pfarrerin Brigitte Gläser, Ökumene- und Missionsbeauftragte der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg



Imam Abidin Cosar

„Es spricht ja nicht gerade für ein gutes Miteinander, wenn zum Schutz Soldaten nötig waren“, hält Pfarrer Rauer dagegen. Er betont, dass es vor allem darum gehen müsse, sichtbar zu machen, dass die Religionen zwar alle unterschiedliche Wege hätten, die aber zum selben Ziel führen sollen.

Es gebe auch gute Beispiele für freundliche, nachbarschaftliche Aufnahme, etwa in Blankenburg: „Warum hat es da keine Pegida-Demonstration gegeben?“, fragt Rauer. „Vielleicht, weil es gute Begegnungen gab und die Bewohner gesehen haben, dass ihnen Menschen gegenüberstehen.“ Die Kirche stehe in der Verantwortung, die Menschen dahin zu führen.

Das gelte auch für Muslime, sagt der Dialogbeauftragte Castur. „Der Prophet lehrt uns, nicht immer das Schlechte zu sehen, sondern das Gute.“ Er benutze dafür das Bild eines toten Hundes: „Jeder sehe zunächst nur den stinkenden Kadaver, statt das Geschöpf, das der Hund war.“ Nur Kinder seien offenbar noch unvoreingenommen, „sie spielen miteinander, egal welcher Herkunft oder Religion.“

Das gelte es auch an die Elterngeneration weiterzugeben, meint Pfarrer Rauer. So lasse er auch muslimische Kindergartenkinder an Gottesdiensten teilnehmen. Und Eltern, die das zunächst verhindern wollten, habe er erklärt, dass es nicht um Mission, sondern Information und Teilhabe an der Lebenswelt der anderen gehe. Nun kämen sie auch selbst dazu. „So, wie wir Schabat mitfeiern oder in Moscheen gehen“, setzt Pastorin Gläser hinzu.

### Wir müssen...

„Unsere Religion verpflichtet uns auch dazu“, erklärt Imam Cosar. Aber selbst ohne sie wären diese gegenseitigen

Besuche nötig, „denn nur so kann das Zusammenleben funktionieren.“ Das sei nicht alleinige Aufgabe der Theologen, sondern aller zivilen Organisationsformen. „Wir alle müssen zeigen, dass es nicht heißt: Die anderen sollen..., sondern: Wir müssen...“ Und dann erklärt Cosar: „Gott hat uns als Adam und Eva geschaffen und dann den Menschen in Ethnien aufgeteilt als Herausforderung, uns gegenseitig kennenzulernen.“ So heiße es in der Sure 5 des Korans.

### Selber nachdenken

Dann verweist der Imam auf die Gefahr, dass sich die Menschen heute zu sehr auf die Medien verlassen und nicht selber suchen und nachdächten. Dabei sei es in allen Religionen die Aufgabe, ihre Anhänger auf ihre Eigenverantwortlichkeit hinzuweisen. „Jeder muss sich um seine Schafe kümmern“, rät er der Runde.

Rabbi Simon verweist auf die Gefahr, dass den Religionen ihre Anhängerinnen und Anhänger wegblieben, wenn sie etwas anderes predigten, als diese es hören wollten. „Wenn sie in Kirche, Moschee oder Synagoge etwas anderes hören, bleiben sie weg und suchen sich einen anderen geistigen Führer“, warnt Simon, „einen, der ihnen nach dem Munde redet.“

Pfarrer Gläser appelliert an die Religionsvertreter, ihre Arbeit zu verstärken, „die für alle Menschen das Beste hoffen“ lasse. Dem stimmt Yakup Castur zu und empfiehlt, den Gläubigen Respekt zu vermitteln. Und sie sollten keineswegs gleichgültig ihren Nachbarn und Fremden gegenüber auftreten. Auch Pfarrer Rauer sieht in der Gleichgültigkeit eine Gefahr, vielleicht sogar den Keim für Extremismus: Wer wegschaue, wenn

auf Moscheen oder Synagogen Steine oder Brandsätze fliegen, öffne dem Terror die Türen. „Wir müssen Mitläufer wachrütteln und sie durch Begegnung auf einen besseren Weg bringen.“ Eine Schwierigkeit sieht Yakup Castur in dem verbreiteten Lebensstil. Die Menschen neigten eher dazu, diesem ihre Religion anzupassen als umgekehrt, sie bemühten sich nicht mehr darum zu erforschen, wer Jesus, Mohammed oder Josef gewesen seien und welche Ziele sie verfolgten, um ihnen nachzueifern. „Ja, und bei denjenigen, die es tun, wächst die Befürchtung, an den Rand gedrängt zu werden“, setzt Pfarrerin Gläser hinzu.

### Im selben Boot

Pfarrer Gläser will schließlich wissen, ob „wir immer noch sagen können ‚Fürchtet euch nicht?‘“ Imam Abidin Cosar beantwortet die Frage mit „denn wir sitzen alle im selben Boot.“ Rabbi Simon meint, Angst und Furcht lohnten sich nicht, denn, so zitiert er den Titel eines Fassbinder-Films, „Angst essen Seele auf“. Er warnt vor einer Paranoia, egal, ob vor schwarzen Bärten oder Uniformen: „In der Regel sind beide harmlos.“

„Fürchtet euch nicht“, ergänzt Pfarrer Rauer mit „vor Menschen anderer Religionen, aber vor Menschen ohne Liebe, die werden blind und fanatisch.“ „Und Liebe macht barmherzig“, ergänzt Imam Cosar. Das rechte Maß in allem Handeln und Denken, auch bei der Angst vor Fremdem, mahnt der Dialogbeauftragte Castur an: „Übertreibt nicht und untertreibt nicht. Der Prophet rät immer zum mittleren Weg.“ Die Botschaft sei da, man müsse sie nur lesen, wie es der Koran fordere.

*Das Gespräch hat Michael Eberstein aufgezeichnet.*



# Alle sind vor allem Menschen

Mehr auf Kinder aus Migrantenfamilien zugehen

Eingewanderte Eltern sollen mit ihren Kindern zu Hause Deutsch sprechen. Dieser Vorstoß der CSU kommt vielleicht an Stammtischen gut an. Prof. Dr. Hans-Peter Schmidtke hingegen schüttelt energisch den Kopf: „Absolut grauenvoll.“ Richtig wie wichtig sei das Gegenteil, sagt der Sonderpädagoge und emeritierte Hochschullehrer für Interkulturelle Pädagogik an der Uni Oldenburg: „Wenn etwa türkische Eltern nicht gut Deutsch sprechen, reden sie mit ihren Kindern besser viel Türkisch – bevor sie ihnen falsches Deutsch beibringen.“

„Alle Eltern sollten mit ihren Kindern viel sprechen“, betont Schmidtke. „Und wenn sie dann noch viel mit ihnen lesen, beginnen die Kinder zu erkennen, wie wichtig Sprache ist.“ Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund „werden dann in ihrem Umfeld aus Schule und Fernsehen ohnehin mit Deutsch konfrontiert“. Aber wer vermittelt in Kindergarten und Schule korrektes Deutsch? Zum Beispiel Lehrkräfte, die Hans-Peter Schmidtke ausgebildet hat.

Schmidtkes Appell: „Jede Erzieherin, jeder Lehrer muss sich ganz genau das einzelne Kind anschauen und sich mit dessen Umfeld befassen.“ Bloß nicht pauschal die Kinder mit Migrationshintergrund in irgendwelche Schubladen stecken. Und sie bloß nicht per se als geistig minderbemittelt abstempeln, nur weil sie im Deutschen Fehler machen. „Jedes deutsche Kind, das so behandelt worden wäre wie damals viele Kinder der sogenannten Gastarbeiter, wäre auch in einer Sonderschule gelandet.“ Also individuell hinschauen und das tatsächliche Umfeld bewerten. „Der pauschale Verweis auf andere Kulturen ist nur ein Feigenblatt.“

Überhaupt mag Hans-Peter Schmidtke den Begriff „interkulturell“ nicht. „An Interaktionen sind nicht Kulturen beteiligt, sondern immer Menschen, die alle verschieden sind und nicht einfach in Schubladen passen – auch nicht in die von Kulturen.“ Diversität, Heterogenität im Rahmen einer Migrationspädagogik ist angemessener als der frühere Begriff der Interkulturellen Pädagogik. „Wer nur nach kulturellen Unterschieden sucht, kann dem einzelnen Menschen nicht gerecht werden.“

Gern arbeitet der frühere Lehrer mit einem Vergleich: „Die deutsche Kultur ist wie ein Bild aus circa 82 Millionen Mosaiksteinchen. Da gibt es Berliner und Bayernern, Frauen und Männern, Junge und Alte. Und vier Millionen dieser Steine stehen eben für Muslime.“ Die haben für ihren Glauben dann vielleicht ein rotes Tüpfelchen. „Aber die Gesamtperson macht doch viel, viel mehr aus.“ Erst recht besteht das dynamische Gesamtbild aus unendlich vielen Facetten und Merkmalen.

## Kein Einwanderungsland

Gehört also der Islam wie selbstverständlich zu Deutschland? Ja. Gar keine Frage für Hans-Peter Schmidtke. Seine Gegenfrage: „Was ist denn typisch für Deutschland? Da gehört doch auch die Vielfalt mit dazu.“ Mehr noch: „Die Frage nach der christlichen Leitkultur ist doch nicht mehr angemessen. Wie viele Christen sind wir denn noch?“ Entsprechend schwer fällt dem 70-jährigen Wissenschaftler eine umfassende Antwort: „Nein – Deutschland ist noch immer kein Einwanderungsland, obwohl wir gelernt haben müssten, dass alle Menschen vor allem Menschen sind – Menschen wie Du und ich.“

**„Wer nur nach kulturellen Unterschieden sucht, kann dem einzelnen Menschen nicht gerecht werden.“**



### Zur Person

Hans-Peter Schmidtke wurde 1944 in Posen geboren, wuchs aber in Bochum-Langendreer auf. Sein Studium zum Lehrer für Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen absolvierte er an der Pädagogischen Hochschule in Dortmund. Von 1970 bis 1974 arbeitete er als Lehrer und promovierte 1976 an der Universität Essen, wo er dann auch wissenschaftlicher Assistent war. Nach Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Bremen, Hamburg und Bielefeld kam er 1985 als Professor für Interkulturelle Pädagogik an die Carl-von-Ossietzky-Universität nach Oldenburg. Dort war er auch Direktor des Interdisziplinären Zentrums für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM). Auch als Emeritus ist er noch international tätig, sei es als Berater des Kultusministeriums in Guatemala oder als Gastdozent in Argentinien. In der Ev.-luth. Kirchengemeinde Friedrichsfehn-Petersfehn engagiert er sich als Mitglied des Gemeindekirchenrats.



Zurück zu den Kindern. „Es ist nicht einfach Dummheit, die in Förderschulen führt. Oft ist es fehlende Förderung, fehlendes Zugehen auf Kinder aus Migrantenfamilien.“ Weiter folgert Schmidtke pointiert: „Was passiert, wenn Kinder das feststellen – dass sie zu Dummen gemacht wurden und gar nicht dumm sind? Wie weit ist dann noch der Schritt zur Radikalisierung?“

Aktueller geht's kaum, schon wird es politisch, schon sind wir bei der Anfälligkeit junge Muslime für die radikale Organisation Islamischer Staat (IS).

### Mehrsprachig aufwachsen

Hans-Peter Schmidtke spricht gern über andere Länder und andere Lebenszusammenhänge, über andere Religionen. Das ist seine fachliche und seine sehr persönliche Kompetenz. Die hat sich auf vielen Reisen gebildet, hat aber auch einen familiären Hintergrund. Schmidtke ist mit einer katholischen Katalanin verheiratet, die beiden Söhne (15 und 21) sind dreisprachig aufgewachsen – mit Deutsch, Katalanisch und Spanisch. „Wobei natürlich die Weltsprache Spanisch eine andere Bedeutung hat als etwa Türkisch. Mir ist schon klar, dass Türken es mit ihrer Sprache sehr viel schwerer haben, dass auch ihre Sprache als ebenso wertvoll anerkannt wird.“

Passend erzählt Professor Schmidtke von einer früheren Studentin. Sie hatte von der Grundschule zur Sonderschule wechseln sollen. Doch der türkischstämmige Vater „hat für sie gekämpft – ob Sohn oder Tochter spielte dabei überhaupt keine Rolle“. Tatsächlich kam das Mädchen zunächst zur Hauptschule und über schulische Umwege zur Uni. „Sie gehörte dann mit ihrem Einser-Abschluss zu den besten Studentinnen, die ich je hatte. Was wäre aus dem Mädchen geworden, wenn der Vater sich nicht so für seine Tochter eingesetzt hätte?“

Natürlich weiß Schmidtke, dass allein ein fremd anmutender Name Probleme bereitet auf der Suche nach einem Arbeitsplatz oder nach einer Wohnung. Aber wer nun einmal nur einen deutschen Pass hat, ist nichts anderes als Deutscher oder Deutsche. Und wieder dreht sich das Gespräch mit dem Lehrer und Forscher um Politik. Angst vor Pegida und diesen Strömungen?

Nein, hat er nicht. „Ich glaube nicht, dass Islamfeindlichkeit oder ein Antisemitismus wie im Moment in Frankreich zu uns rüber schwappt.“ Unsere Demokratie sei „gefestigt genug, Paroli zu bieten“. Doch „sehr wachsam müssen wir schon sein“.

### Latenter Rassismus

Angst sieht Schmidtke eher durch den auch in Deutschland vorhandenen latenten Rassismus gegen und bei Migranten: „Stärker als Angst vor realen Übergriffen ist die Besorgnis, nicht sein zu dürfen, was man ist. Die Angst, nichts über seinen Glauben sagen zu dürfen.“

Stichwort Glaube. Was Schmidtke da betont und lebt: „Wir als Christen müssen deutlich sagen, was uns wichtig ist.“ Es sagen und danach handeln. „Wir müssen in unseren evangelischen Einrichtungen für alle da sein – gerade hier im Ammerland mit nur evangelischen Kindergärten. Da haben wir nicht den Auftrag, zu selektieren oder zu bekehren.“ In diesem Geist engagiert sich Hans-Peter Schmidtke in seiner Ev.-luth. Kirchengemeinde Friedrichsfehn-Petersfehn – unter anderem als Mitglied im Gemeindekirchenrat.

Sein Ideal vom Miteinander verschiedener Religionen beschreibt Schmidtke an zwei Beispielen. „Lasst uns mehr Duisburg sein und weniger Köln“, blickt er in Richtung Ruhr und Rhein. Im Duisburger Stadtteil Marxloh haben engagierte Nachbarn den Bau der riesigen Moschee als Chance begriffen und über jegliche Grenzen hinweg auf friedliche Begegnungen gesetzt. Anders in Köln-Ehrenfeld, wo rechtsextreme Bürgerbewegungen zu viel Zulauf finden.

Der andere Blick geht nach Norddeich, wo die christliche Pfingstgemeinde diakonisch wirkt – mit großem und erfolgreichem Einsatz für Flüchtlinge mitten im Kurort. Hier wie dort: „Wir gläubigen Menschen wissen doch, was Glaube bedeutet, sagen Pastor Siebert dort und ich hier. Deshalb unterstützen wir andere in ihrem Glauben. Und das muss nicht immer im Zeichen des Kreuzes sein.“ Es geht Hans-Peter Schmidtke um Wertschätzung, um eben die Vielfalt der Farben und Strukturen im 82-Millionen-Teile-Puzzle.

Uwe Haring



## „Stärke zeigen – schwach sein dürfen“

Gedanken aus der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta

Es ist früher Mittwochabend, und wir haben auf der Jugendstation der JVA für Frauen in Vechta miteinander Gottesdienst gefeiert. Nun sitzen wir noch auf eine Tasse Kaffee zusammen, klönen, frotzeln, lachen und tauschen Knastneuigkeiten aus. Dann frage ich die jungen Frauen, ob sie Lust hätten, sich mit mir Gedanken zu machen zum Thema „Stärke zeigen – schwach sein dürfen“. Schnell erklären sie sich dazu bereit, und ich eröffne unseren Gedankenaustausch mit der provozierenden Feststellung: „Wir Frauen sind doch einfach das schwache Geschlecht!“ Ein wenig irritiert fragen sie mich: „Das meinen Sie jetzt aber nicht ernst, oder?!“ Dann folgt die deutliche Entgegnung: „Das starke Geschlecht sind wir!“

Viele Beispiele, in denen Jungs viel zimperlicher waren, richtige Jammerlappen eben, fallen ihnen dazu ein. Und überhaupt: „Wenn die Männer die Kinder bekämen, ... dann säh's schlecht aus“.

Zumindest in unserer kleinen Runde stößt das traditionelle Rollenmuster vom schwachen Geschlecht auf entschiedenen Widerspruch. Ich lenke unseren Blick ins Gefängnis: „Und wie verhält es sich hier mit Stärke und Schwäche?“ Einen Moment lang wird überlegt, dann sind sie sich einig: Auch in einer reinen „Frau-

engesellschaft“ wie der Frauen-JVA ist es absolut nötig, keine Schwäche zu zeigen, sich nicht angreifbar zu machen. Denn es gehört zu den bitteren Hafterfahrungen, dass da, wo eine Schwäche offenbart wird, sich schnell eine findet, die das mitunter gnadenlos ausnutzt. Außerdem kennen die meisten von ihnen von Kindesbeinen an Sprüche, wie den vom Indianer, der keinen Schmerz kennt oder von der Heulsuse, die mit ihrem Geheule auch nichts erreichen wird. So haben sie im Laufe ihres Lebens gelernt, Tränen runterzuschlucken und Gefühle zu verstecken.

Auf einmal sind sie ganz präsent, all die Kindheitsbotschaften, die sie geschwächt haben, wie „für dich muss man sich ja nur schämen“ oder ähnliche. Nachdenklich stellen sie fest: Wer so etwas von klein auf zu hören bekommt, dem fällt es schwer, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen zu entwickeln. Dem gelingt es kaum, an den eigenen Wert zu glauben, auf die eigene Stärke zu vertrauen. Dann tauschen sich die Frauen Anteil nehmend darüber aus, wie oft sie sich im Gefängnis schon ganz unten und mutterseelenallein gefühlt haben. Wie sehr Ohnmacht und Hilflosigkeit ihr Gefühlsleben bestimmen. Gut versteckt hinter Coolness, flotten Sprüchen und bisweilen auch Aggression. Und doch, wie weh tut es, sich anderen und sich selbst gegenüber so

zu verhalten. Es wird ganz still im Raum, eine blinzelt Tränen weg.

Dann der erlösende Satz: „Aber eigentlich sind wir doch alle mal stark und auch mal schwach!“ Und weiter: „Ich kann nicht immer nur so tun als ob, ich will mich auch mal anlehnen können.“ Alle wissen, was sie meint, auch als sie fortfährt: „Meint Ihr nicht auch, es ist ein Zeichen von Stärke, wenn man seine Tränen nicht zurückhält?!“ Die anderen nicken zustimmend. Dann fassen die jungen Gefangenen zusammen, was für sie Stärke zeigen bedeutet: Stark bin ich da, wo ich anfangs, über mich selbst nachzudenken und mich mit mir selbst und meinen Problemen auseinanderzusetzen. Stark bin ich da, wo ich nicht mehr mit dem Finger auf andere zeige und so von mir selber ablenke, sondern mir meine Fehler eingestehe und auch zu ihnen stehe.

Und manchmal schafft man es sogar, zu beten, Gott um neue Kraft zu bitten. Schafft es endlich wieder, sich an seine eigene innere Kraft zu erinnern, die Gott einem geschenkt hat – um dann, aus was für einem tiefen Loch auch immer, wieder herauszukrabbeln, so beendet eine der Frauen ganz offen und unwidersprochen unsere Gesprächsrunde.

*Aufgezeichnet von Anette Domke,  
Pfarrerin an der JVA für Frauen in Vechta*



# Selbstbewusste Toleranz

Ein Plädoyer für eine „Toleranz aus Glauben“



## Zur Person

Pfarrer Olaf Grobleben ist seit dem 1. Oktober 2011 Beauftragter für Ethik und Weltanschauungsfragen der oldenburgischen Kirche. Zu seinen Aufgaben gehören u.a. die Beobachtung der und Information über religiöse und pseudoreligiöse Bewegungen und Gruppierungen schwerpunktmäßig im Oldenburger Land, die Begleitung von Ausstiegswilligen aus solchen Gruppen, von Angehörigen usw. sowie Vorträge und Beratung in Schulen, Erwachsenenbildung und bei öffentlichen Einrichtungen. Er informiert über ethische Themen und ist Ansprechpartner für Ausländerfragen, Migration, Flucht und Kirchenasyl. Seit Sommer 2012 ist Olaf Grobleben von der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen als stellvertretendes Mitglied in die Härtefallkommission beim Niedersächsischen Ministerium für Inneres und Sport entsandt. Der 1960 in Bremerhaven geborene Theologe war zuvor zehn Jahre lang Oberkirchenrat der oldenburgischen Kirche.

## Pluralistische Gesellschaft

In Deutschland leben heute Angehörige aller Weltreligionen, darunter mehr als vier Millionen Muslime. Nur noch 65 Prozent der Bevölkerung gehören einer der beiden großen Kirchen an. Der Anteil konfessionsloser Menschen steigt.

Was das bedeutet, darüber wird heftig gestritten. Diffuse Ängste oder Befürchtungen vor angeblicher „Überfremdung“ oder vor einer „Islamisierung“ treten auf. Demgegenüber setzen sich viele Gruppen für Menschen ein, die beispielsweise als Flüchtlinge zu uns kommen. Über islamische Kleidervorschriften oder die Schmäherung religiöser Inhalte wird kontrovers diskutiert. Unsere Gesellschaft ist durch eine konfliktrichtige Pluralität unterschiedlicher Wahrheitsansprüche gekennzeichnet. Wie kann der gesellschaftliche Zusammenhalt und damit ein friedliches Zusammenleben gesichert werden?

## Toleranz als fordernde Tugend

Eins ist klar: Ohne Toleranz geht es nicht. Weltanschauliche und religiöse Differenzen müssen in einer Demokratie ausgehandelt werden.

Was bedeutet Toleranz? Der praktische Philosoph Rainer Forst betont, Toleranz dürfe nicht mehr als Erlaubnis angesehen werden, dass eine Mehrheit großzügig eine Minderheitsmeinung dulde. Vielmehr sei Toleranz als Respekt zu begreifen. Es sei heute unabdingbar für ein gelingendes Zusammenleben, etwas, von dem man selbst nicht überzeugt sei, jeweils wechselseitig anzuerkennen. So könne die Pluralität religiöser oder weltanschaulicher Überzeugungen am nachdrücklichsten gewahrt bleiben.

Toleranz verlangt damit, gerade auch das zu tolerieren, von dem man selbst nicht überzeugt ist. Sie erweist sich damit als eine fordernde Tugend, bei der es darum geht, den Wahrheitsanspruch des anderen mit eigenen Überzeugungen zu verbinden.

## Die „Toleranz Gottes“

Je ernster wir nehmen, was den christlichen Glauben ausmacht, desto klarer erkennen wir, dass wir unseren Glauben verleugnen, wenn wir das Gebot zur Toleranz verletzen. Eindeutiger als Jesus kann man es nicht sagen: „Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ (Matthäus 5 Vers 44). Jesus fordert uns also dazu heraus, das Leben anderer Menschen unbedingt und uneingeschränkt zu schützen. Und indem er jeden Menschen, auch den mit Sünde behafteten, unabhängig von seinem Denken und Handeln annahm, hat er zwischen der Person und dem Werk eines Menschen unterschieden.

In seiner „Disputatio de iustificatione“ von 1536 beschreibt Martin Luther die Erfahrung der „tolerantia dei“, der „Toleranz Gottes“: Gott (er-)trägt die Sünde des Menschen, die er hasst, um des Menschen willen, den er liebt.

Diesen Gedanken bezieht Luther auch auf den durch den Glauben gerechtfertigten Menschen, der auf Erden Gerechter und Sünder zugleich sei. Aber Gott habe ja den Glaubenden ein neues Leben in seiner Gerechtigkeit verheißen, und deswegen toleriere er auch die nur anfängliche Gerechtigkeit des Glaubenden.

Beide, Glaubende wie Nicht-Glaubende, so Luther, leben also vor Gott als Sünder und sind auf die Toleranz Gottes angewiesen. Was bedeutet nun diese Einsicht für die menschliche Toleranz aus Glauben?

Gott allein ist letztgültiger Richter aller Menschen. Da er jedoch bei Glaubenden wie Nicht-Glaubenden den Widerspruch der Sünde toleriert, kann es nicht Aufgabe des Menschen sein, sich anzumaßen, die Sünde endgültig zu verurteilen zu können. Menschliche Toleranz sollte also darin bestehen, sich immer der Relativität des Urteilens bewusst zu sein und sich

endgültiger Urteile zu enthalten. Das betrifft auch Urteile über fremde Glaubensvorstellungen und weltanschauliche Überzeugungen. Derartige Beurteilungen sind allein Gottes Sache, zumal nur Gott die ganze Wahrheit kennt.

Glaubende wie Nicht-Glaubende leben als Sünder aus der Toleranz Gottes, die sie umfängt. Vor ihm haben sie den gleichen moralischen Status inne. Daher sollte es eine tolerante Haltung vermeiden, einen anderen Menschen und seine Überzeugungen nur zu dulden oder gar abzuwerten. Vielmehr geht es im Bewusstsein dieses Zusammenhanges darum, dem anderen mit Respekt zu begegnen und zu achten, was ihm zur inneren Gewissheit geworden ist.

Dies kann natürlich nicht bedeuten, die vom anderen vertretenen Inhalte einfach gutzuheißen. Vor dem Hintergrund der jesuanischen und reformatorischen Unterscheidung zwischen Person und Werk ist es durchaus möglich, eine Person in ihrer Würde zu respektieren, die von ihr vertretenen Glaubensüberzeugungen aber abzulehnen.

### Grenzen der Toleranz

Daraus folgt, dass Einstellungen und Handlungen, die die Würde einer Person – theologisch gesprochen: ihre Gottebenbildlichkeit – verletzen oder zerstören, nicht toleriert werden können. Dies trifft etwa auf alle Gewaltakte zu, die die menschliche Integrität verletzen. Beispielhaft gesagt: Neonazis können Toleranz nicht einfordern.

Ebenso wenig sind Handlungen und Äußerungen zu tolerieren, die Individuen oder Gruppierungen das Recht absprechen, ihre Meinung öffentlich zu äußern. Das setzt allerdings voraus, dass die zu äußernden Meinungen selbst tolerabel sind, also insbesondere die Würde von Menschen achten.

### Selbstbewusste Toleranz

Die Vielzahl von Lebensformen sowie religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen in Deutschland führt

zu Identitätskonflikten. Mit welchen Differenzen können wir leben, mit welchen nicht? Wenn jemand als Anhänger einer Religion erklärt, diese sei anderen vorzuziehen, so ist das noch nicht als Intoleranz anzusehen, weil sich hierin eine für den Gläubigen normale Antwort widerspiegelt. Mit Intoleranz haben wir es erst dann zu tun, wenn ein Gläubiger meint, aus Kritik an anderen Religionen oder Weltanschauungen ein Vorrecht für die eigene Religion beanspruchen zu können. Es kommt also darauf an, genau hinzusehen und zu unterscheiden.

Natürlich muss man die Beschneidung von Jungen aus religiösen Gründen genauso wenig gutheißen wie etwa das Befolgen islamischer Kleidungsvorschriften. Aber halten wir das für derart falsch, dass wir es verbieten wollen? Eröffnet nicht gerade auch das Grundgesetz einen

Raum, in dem über Themen wie diese friedlich gestritten werden kann? Natürlich ist es nötig und wichtig, für die Freiheit der Meinungsäußerung

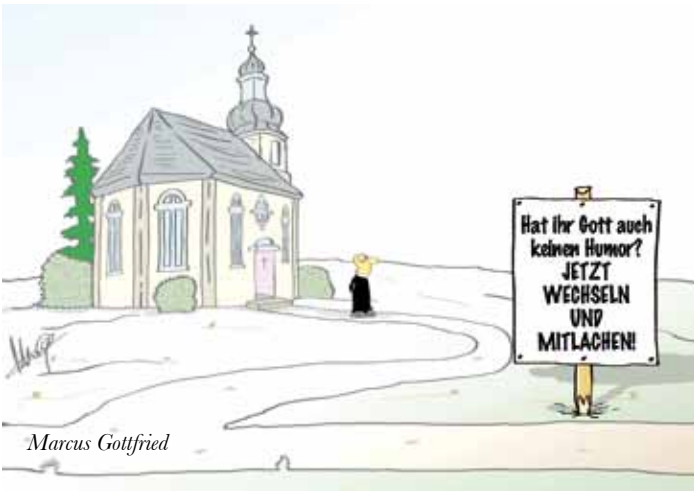
**„Toleranz verlangt, gerade auch das zu tolerieren, von dem man selbst nicht überzeugt ist.“**

und gegen jede Form von Gewalt einzustehen. Aber das legitimiert es nicht, Freiheiten auf provozierende Weise so auszunutzen, dass sich andere verletzt fühlen. Unser freiheitliches Gemeinwesen lebt auch von selbstbewusster Toleranz. Es ist an der Zeit, dass alle Religionen sich bewusst werden, dass auch sie von dieser Toleranz leben und viel dazu beitragen können, Konflikte zu entschärfen.

Jesus Christus bleibt für mich persönlich der Weg, die Wahrheit und das Leben. Diese Glaubensgewissheit erlebe ich als Freiheit, die mir zugesprochen wurde. Darin kann ich respektieren, dass andere Menschen anders und anderes glauben. Und ich bitte sie, meinen Glauben zu respektieren. Schließlich lässt auch der eine Gott es zu, dass Menschen auf unterschiedliche Weise an ihn glauben. Letztlich wird sich Gott am Ende der Zeit offenbaren. Erst dann werden wir das Geheimnis erfahren, das hinter den verschiedenen Religionen verborgen liegt.

*Pfarrer Olaf Grobleben*





Marcus Gottfried



Thomas Plafmann

# Was gibt es hier

## Über den christlichen Humor und seine Grenzen

Die Anschläge auf das Satiremagazin „Charlie Hebdo“ und auf die Diskussionsveranstaltung über Meinungsfreiheit und Blasphemie in Kopenhagen oder der geplante Anschlag auf den Karnevalsumzug in Braunschweig – das sind nur einige Beispiele dafür, dass immer wieder Menschen angegriffen werden, die sich satirisch mit dem Islam auseinandergesetzt haben. Die Empörung darüber ist zu Recht groß. Wenn religiöse Gefühle verletzt werden, ist es richtig, sich dagegen zu wehren. Aber mit Worten, nie mit Gewalt oder mit Waffen.

Doch wie ist es mit dem eigenen christlichen Humor bestellt? Wo liegen die eigenen „protestantischen Schmerzgrenzen“? „Religion hält das aus, wenn man sie durch den Kakao zieht“, sagte der braunschweigische Pfarrer Friedhelm Meiners in seiner Rosenmontagspredigt am Tag nach dem abgesetzten



Till Mette



Mergel



Ralf Böhme, aka RABE, Wenn die Fastenzeit beginnt



Till Mette



Winfried Besslich, Auszeit

# zu lachen?

Karnevalsanzug und forderte sogar die Abschaffung des Blasphemie-Paragrafen.

Nüchterner analysierte es bereits Jürgen Ebach auf dem interreligiösen Symposium zum Thema „Wo hört der Spaß auf?“ der Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg im November 2013: „Wer die Welt aus Gottes Warte sehen und zurichten will, überhebt sich und wird tyrannisch. Tyrannen sind niemals humorvoll. Aber wer aus der Beobachtung der Welt deren Begrenztheit ermisst und damit auch seine eigene, nimmt – in

Schmerz und Lachen, d.h. eben mit Humor – die Differenz zwischen Himmel und Erde wahr. Ebenso entsteht eine Haltung, die sich bewusst ist, dass jeder Versuch, den Himmel auf Erden zu bewirken, eher die Hölle auf Erden erzeugte. Gerade darum ist der wahre Humorist ein Melancholiker. Er lacht – trotzdem. Menschen sollen nicht die Rolle Gottes spielen.“ Selbst bei dem postulierten Bilderverbot dürfe man nicht vergessen, dass „die Bibel selbst von Gott in Bildern redet, und sie redet menschlich von Gott. Wie sollten Menschen von Gott anders reden können als menschlich?“



George Riemann

## Fast wie bei Hoppenstedts

„Und wenn wir etwas falsch gemacht haben, müsste es jetzt >Puff< machen, und alle Bäume fallen um, und alle Meere kippen um...“



Simpleton, Der Schöpfungsfehler

# Gott und der Terror

Religiös begründete Gewalt erschüttert die Welt. Woher kommt der Zorn?



## Zur Person

Burkhard Weitz ist *chrison*-Redakteur und verantwortlich für die Abo-Ausgabe *chrison plus*. Er studierte Theologie und Religionswissenschaften in Hamburg, Amsterdam und Philadelphia (USA). Er ist ordiniertes Pfarrer und Journalist. Für *chrison* war er häufig für Recherchen in den USA, im Nahen Osten und in Westafrika unterwegs.

Attentate in Kopenhagen, Paris, Ottawa, Sydney, Selbstmordanschläge im Jemen, in Syrien, im Irak, Enthauptungen und Entführungen durch den Islamischen Staat und Boko Haram – die Schreckensmeldungen überschlugen sich. Woher kommt die Gewalt?

Wer im Koran Gewaltaufrufe sucht, wird fündig: „Tötet sie, wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben!“, heißt es in Sure 2,191. Und: „Der Versuch (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, ist schlimmer als Töten.“ Dennoch: Die Exzesse lassen sich nicht mit Koranversen erklären.

Gewalt-Verse findet man in allen Heiligen Schriften. Doch ihrerwegen werden weder Juden, noch Christen, noch Muslime brutal. Juden waren in ihrer Geschichte meist Opfer von Hass und Pogromen. Erst 1948 gelang es, eine Heimstatt für Juden zu schaffen, die militärischen Schutz gewährt: Israel.

## Frieden stiften

Den Christen kann man fürs ganze erste Jahrtausend kaum religiös begründete Mordlust nachsagen. Einen einzigen Justizmord hat sich die Kirche in dieser langen Zeit vorzuwerfen. Im Jahr 385 n. Chr. wurde Priscillian von Avila als Häretiker getötet. Die meisten Bischöfe reagierten entsetzt. Häretiker ausgrenzen, ja – sie aber mit dem Tode bestrafen, das widersprach allem, was man unter Christentum verstand. Ab dem 11. Jahrhundert brachen Gewaltexzesse gegen Andersgläubige los, ab dem 16. Jahrhundert lange Religionskriege. Heute dominiert wieder die alte Erkenntnis: Christen sollen Frieden stiften und dem Hass widerstehen.

Der Islam wirkte in seiner Geschichte meist zivilisierend. „Begeht keine Übertretung (indem ihr den Kampf auf unrechtmäßige Weise führt)! Allah liebt die nicht, die Übertretungen begehen“, auch diese Sätze gehören zu Sure 2,191. Wegen

solcher Sätze formten Gelehrte ein Recht, das den Krieg in allen Aspekten regelt. Das islamische Kriegsrecht ist vermutlich das erste der Welt, das Feinden Rechte einräumt und Zivilisten vor Übergriffen schützt.

Nein: „Den Islam“ für den Terror verantwortlich zu machen, wäre falsch. Wohl aber leisten bestimmte Islamdeutungen der Gewalt Vorschub. Sie mobilisieren junge Leute überall auf der Welt.

## Sayyid Qutb inspirierte viele

Viele Radikale stehen unter dem Eindruck des Theologen Sayyid Qutb, der einen selbstbewussten, konservativen Islam wollte. Er wurde 1966 unter dem ägyptischen Diktator Gamal Abdel Nasser gefoltert und erhängt. Sein Martyrium beeindruckte spätere Generationen.

Vieles, was die radikal-islamistische Szene ausmacht, scheint durch Qutb inspiriert: das Ideal einer islamischen Welt ohne Nationen, in der Muslime allein der Scharia unterworfen sind; das Ideal eines ursprünglichen Islam; die schroffe Ablehnung von Ungläubigen; die wörtliche Koranauslegung. Qutb lehnte den Kapitalismus des Westens als ungerecht ab, er verwarf Demokratie, Sozialismus, Nationalismus. Gegen Israel wetterte er mit westlichem Antisemitismus.

Qutb inspirierte den pakistanischen Gelehrten Maulana Maududi, der für das rigide Blasphemieverbot in Pakistan Pate stand. Qutb beeinflusste Hasan al-Banna, den Gründer der ägyptischen Muslimbruderschaft. Der iranische Revolutionsführer Ruholla Khomeini nahm Qutbs Gedankengut auf. Topterrorist Osama bin Laden las seine Schriften, ebenso der Jemenit und US-Bürger Anwar al-Awlaki, den im Jemen eine US-Drohne tötete – auf ihn berief sich einer der Attentäter von Paris. Aus dem Mund mancher Qutb-Anhänger wirkt der Satz aus Sure 2,191 wieder bedrohlich: „Tötet sie, wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt.“

Qutb glaubte, der Islam könne die islamische Welt aus dem Klammergriff des Westens lösen. Die Misere in den arabischen Ländern treibt die Menschen in die Arme derer, die ähnlich denken. Der aktuelle „Arab Human Development Report“ der Vereinten Nationen beschreibt die Not: Ausbreitung der Wüste, Trinkwassermangel, Landflucht und schnell wachsende Städte, Gewaltherrscher, fehlende Lebenssicherheit – vor allem für Frauen, Armut (jeder fünfte Araber hat weniger als zwei US-Dollar am Tag), Unterernährung, schlechte Gesundheitsversorgung, Kriege, Terror, Flucht.

### Prediger schüren Hass

Gegen manchen Diktator bilden Islamisten die wichtigste Opposition; Muslimbrüder unterhalten Sozialstationen, Prediger schüren Hass gegen den Westen, den sie für das Elend verantwortlich machen. Radikale Islamisten bekämpfen ihre Gegner, sie reden nicht bloß. Ihre Gewalt richtet sich gegen Diktatoren – und gegen Andersgläubige, Abtrünnige und Rivalen. Die meisten ihrer Opfer sind Muslime.

Heute wirken Propagandisten des kriegerischen Islam bis in die Sozialbausiedlungen Europas, Amerikas und Australiens hinein. Charismatische Werber ziehen Jugendliche wie die Kouachi-Brüder (die Mörder von Charlie Hebdo) in den Bann. Sie erreichen kriminelle

Jugendliche in Haftanstalten, Kinder aus zerrütteten Familien.

Der dänische Soziologe Aydin Soei kannte den Attentäter von Kopenhagen, Omar Abdel Hamid El-Hussein. Er sei der „Archetypus für den zornigen jungen Mann“ gewesen. – „Das war kein Terrorist.“, widersprechen junge Männer aus dem Kopenhagener Stadtteil Nørrebro, wo die Polizei El-Hussein erschoss. „Die Terroristen sind Dänemark, die USA und Israel.“ – In den vergangenen Jahren beteiligte sich Dänemark mehrfach an Militäreinsätzen in der arabischen Welt.

### Fehlgeleitete Jugendkultur

Werber für den internationalen Dschihad treffen auf Jugendliche, die wenig vom Islam verstehen. Ihre Botschaft soll antiwestlich sein, bedient sich aber westlicher Popkultur: Gangsta-Rapper wurden Dschihadisten: Charlie Hebdo-Mörder Chérif Kouachi aus Frankreich; Abdel-Majed Abdel Bary aus England, der den US-Journalisten James Foley enthauptete; Denis Cuspert aus Berlin-Kreuzberg. Der Dschihad wird Teil einer fehlgeleiteten Jugendkultur.

„Islamischer Staat“ als ultimativer Kick – so beschrieb es ein junger Brite, der im Juni 2014 dem BBC Jugendsender „Newsbeat“ aus einem nordsyrischen Internetcafé live zugeschaltet war. Den Krieg verglich er mit dem Computer-

Kriegsspiel „Call of Duty“ – nur krasser: „3-D“.

Warum adressieren die Propagandisten des kriegerischen Dschihad die Muslime im Westen? Der Kölner Orientalist und muslimische Publizist Navid Kermani schreibt: „Die Terroristen wollen einen Keil zwischen uns treiben, sie wollen uns in eine Entscheidung zwingen, ob wir Europäer oder Araber sind, Westler oder Orientalen, Gläubige oder Ungläubige.“

Hassprediger polarisieren. Ihre Predigten wirken wie Katalysatoren. Sie verstärken Hass- und Gewaltreaktionen gegen Verarmung, Perspektivlosigkeit und Willkür – in Gang setzen können sie die Gewalt nicht.

### Zurückbesinnen

Die Kirchen haben gezeigt, dass sie zerstörerischen Kräften auch entgegenwirken können. Die Initiatoren des Konziliaren Prozesses hatten 1983 auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver erkannt, dass es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit und ohne die Bewahrung der Schöpfung geben kann. Gerechtes Handeln und die Erhaltung der Lebensressourcen sind innerhalb der westlichen Gesellschaften wichtig – und weltweit. Die Kirchen im Westen sollten sich darauf zurückbesinnen und den Konziliaren Prozess reaktivieren.

Burkhard Weitz



Plakate auf der Demonstration „Für eine solidarische Gesellschaft – gegen jede Ausgrenzung“ in Oldenburg Ende Februar.

# Zehn Thesen

Kundgebung der 10. Synode der Evangelischen Kirche  
in Deutschland auf ihrer 4. Tagung vom 6. bis 10. November 2005  
in Berlin zum Schwerpunktthema „Tolerant aus Glauben“

**1** Als evangelische Christinnen und Christen nehmen wir den Pluralismus in unserer Gesellschaft als Chance und Herausforderung an. Dabei wollen wir unseren Glauben offen bekennen, leben und für ihn werben. Glaubensgewissheit und Toleranz gehören für uns zusammen.

**2** Unsere Toleranz ist in der Toleranz des dreieinigen Gottes begründet, der alle Menschen zu seinem Bild geschaffen hat, sie liebt und sie zum Glauben an ihn ruft. Gott in seiner Gerechtigkeit verurteilt die Verletzung der Menschenwürde und den Missbrauch von Freiheit. Gottes Versöhnung öffnet allen Menschen immer wieder neu den Weg zum Glauben.

**3** Toleranz zielt auf die wechselseitige Anerkennung der Würde jedes Menschen und seines Verständnisses von Wahrheit, Leben und Glauben. Dabei hängt unsere Toleranz nicht davon ab, dass sie von anderen im gleichen Maße geübt wird. Doch nur auf der Basis der wechselseitigen Anerkennung kommt es zu einer Streitkultur, die einen offenen Dialog über die unterschiedlichen Denk-, Lebens- und Handlungsweisen ermöglicht.

**4** Es entspricht evangelischem Selbstverständnis, Toleranz gegenüber anderen Überzeugungen und Lebensweisen zu üben. Dieses Selbstverständnis wurde in schmerzhaften geschichtlichen Prozessen errungen. Heute sind für uns die auch in der Tradition des Christentums entwickelten Menschenrechte weltweite Grundlage allen gelingenden menschlichen Zusammenlebens.

**5** Wir wissen um die Unverfügbarkeit der Wahrheit Jesu Christi, die unseren eigenen Wahrheitsanspruch begrenzt. Letzte Autorität kommt nur dieser Wahrheit zu, nicht aber denen, die sie vertreten.

**6** Toleranz hat ihre Grenze dort, wo das Denken und das Handeln von Menschen das Leben und die Würde anderer gefährden und bedrohen. Als Kirche wollen wir eine verlässliche Anwältin sein für ein Leben aller Menschen in Würde und ein Ort des Widerstandes gegen jede Form von Intoleranz.

**7** Im Dialog um die zukünftige Gestalt unserer Gesellschaft treten wir ein für die Toleranz als Grundlage des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Wir tun dies auf der Grundlage unserer von jüdisch-christlichen und humanistischen Traditionen geprägten freiheitlichen Rechtsordnung.

**8** Damit Menschen tolerant sein können, brauchen sie gelingende Beziehungen und Bildung, die ihnen hilft, die eigene Identität zu entwickeln und die sie zu einem verantwortlichen Umgang mit dem Fremden ermutigt. Auch unser missionarisches Handeln zielt darauf, Menschen im christlichen Glauben zu verwurzeln und sie so auch zur Toleranz zu befähigen.

**9** Unverzichtbar für die Entwicklung von Toleranz ist, dass Menschen die Möglichkeit zur aktiven Teilhabe an unserer Gesellschaft bekommen. Zukunftsängste befördern Intoleranz.

**10** In Bindung an das Wort Gottes sind wir bereit zum Dialog. Wir streben ein versöhntes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen, Weltanschauungen und Religionen an. Wir bitten Gott: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ (Lukas 1,79).

[www.ekd.de/synode2005/  
beschluesse\\_kundgebung.html](http://www.ekd.de/synode2005/beschluesse_kundgebung.html)



# Leben ohne Angst gibt es nicht

Ein Blick aus psychologisch-seelsorgerlicher Sicht

Die meisten Menschen mögen Angst nicht. Und das ist gut so! Denn Angst zeigt: Die innere Balance ist zu sehr gefährdet, als dass ein hinreichendes Sicherheitsgefühl noch gewährleistet wäre. Aber gleichzeitig stellt Angst jede Menge Energie zur Verfügung, die ein „kühler Kopf“ mit Rückgriff auf seine Erfahrungen nutzen kann, um die Situation umzugestalten. Wenn aber keine Angstbewältigungsmechanismen zur Verfügung stehen, bleibt die Angst bestimmend.

Aber auch der Rückgriff auf Erfahrung, der automatisch geschieht, hat seine Tücken. In den meisten Fällen wird die Angst konkret erlebt und gedeutet vor dem eigenen lebensgeschichtlichen Hintergrund. Denn Erfahrungen sind ein Spektrum von gut verarbeiteten Situationen bis hin zu Erlebnissen, deren Erinnerung zusätzlich Angst macht. Hier wird der Mensch in einer kritischen Situation nun auch noch von innen unter Druck geraten.

Wenn der nüchterne Verstand kapituliert, kommt es oft zu Verhaltensweisen, die unsinnig erscheinen. Überraschend häufig aber zeigt sich, dass es sich anders verhält: Wenn Erinnerungen wiederbelebt werden, die nie bewusst bearbeitet wurden, wird der mehr oder minder „klare Kopf“ des Erwachsenen durch den Verstand ersetzt, der von den Erinnerungen der Kindheit geprägt wird. Aus dessen Sicht sind es optimale Reaktionen, allerdings auf der Grundlage viel geringerer Möglichkeiten, als man sie mittlerweile besitzt. Die schwierige Aufgabe wäre dann, in einer Spannungssituation gewissermaßen die alten inneren Ängste zu beruhigen, um danach über Aktionen im Außen nachzudenken. Das wird allzu oft misslingen. Eine gute Möglichkeit ist es hier, sich abseits aktueller Angstsitu-

ationen mit den Erfahrungen auseinandersetzen, um künftig das Werkzeug zu kennen, mit dem Angst einflößende Situationen gemeistert werden können.

Wenn die Angst das Leben einschränkt oder bestimmt, führt der Weg in die Beratungsstelle. Die Ängste werden von den Betroffenen oft als fremd, nicht zugehörig erlebt. Ein Paar, seit 15 Jahren verheiratet, gerät in eine Krise, seit die Frau wieder eine Arbeit aufgenommen hat. Die Kinder sind aus dem Größten raus, sie ist nicht mehr so an das Haus gebunden. Der Ehemann reagiert mit der Angst, seine Frau zu verlieren. Er

beginnt, sie zu kontrollieren, macht ihr Vorwürfe. Er erlebt sich als seinen Befürchtungen hilflos ausgeliefert. Die Balance von

**Wenn der nüchterne Verstand kapituliert, kommt es oft zu Verhaltensweisen, die unsinnig erscheinen.**

Nähe und Distanz ist ein häufiges Konfliktfeld bei Paaren, die die Beratungsstelle aufsuchen.

Schülerinnen und Schüler sowie Studierende suchen die Beratungsstelle etwa auf, wenn sie von Prüfungsangst geplagt sind. Diese Angst ist oft auch eine Furcht vor dem „Danach“ – nach dem Abitur die gewohnte Sicherheit zu verlassen oder nach dem Examen ins Berufsleben einzutreten und mehr Verantwortung übernehmen zu müssen.

Oft suchen Menschen nach Beratung, deren Angst eine krisenhaft zugespitzte Lebenssituation zugrunde liegt. Die Arbeit mit den Klienten besteht darin, den oft irrationalen Ängsten ein realistischeres Bild entgegenzusetzen. Aktuelles Angsterleben kann auch vor dem Hintergrund einer Lebensgeschichte verstanden und bearbeitet werden.

*Helmut Schröder*



## Zur Person

Helmut Schröder, geb. 1951 in Bremen, Studium der Sozialpädagogik und Psychologie in Bremen. Ausbildung zum Psychoanalytiker, seit 1989 Mitarbeiter zunächst bis 2001 in der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle in Oldenburg, danach in der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle in Delmenhorst. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.

# Jedes Kind ist bei uns willkommen

## Muslimische Kinder im evangelischen Kindergarten



*In der evangelischen Kindertagesstätte Heidmühle spielen Kinder vieler Nationen gerne miteinander.*



*„Kinder finden schnell einen Draht zu einander“, sagt Erzieherin Berit Vosteen.*



*Leiterin Angela Andersen*

Muckmäuschenstill ist es an diesem Nachmittag. Auf dem Fußboden sitzen fast 20 Kinder, vertieft in ein Spiel, bei dem es darum geht, einander zuzuhören. Schon auf den ersten Blick ist klar, dass die Kinder unterschiedlichen Nationalitäten angehören. Das ist in der evangelischen Kindertagesstätte Heidmühle im Landkreis Friesland schon lange an der Tagesordnung. Auch unterschiedliche Religionszugehörigkeiten gibt es hier. „Das ist kein Problem“, sagt die Leiterin Angela Andersen. Und: „Alle Familien und jedes Kind sind bei uns herzlich willkommen.“ Was so unkompliziert klingt, ist es im Alltag nicht immer. Weil das interkulturelle Miteinander eine immer größere Rolle spielt, wurde vor kurzem ein neues Konzept erarbeitet. Hier ist die Wertschätzung aller Menschen als Leitgedanke der Einrichtung festgeschrieben. „Jedes Kind mit seiner individuellen Persönlichkeit, seinen Begabungen, Interessen und Bedürfnissen, seiner Herkunft, Kultur und Religion wird in unserer Kindertagesstätte angenommen und wertgeschätzt“, heißt es hier.

In der evangelischen Kindertagesstätte in Heidmühle werden 115 Kinder betreut. Neben den deutschen Kindern gibt es Mädchen und Jungen mit polnischen und russischen Wurzeln, die oft katholisch sind. Auch Kinder von türkischen und libanesischen Familien besuchen die Einrichtung. Diese Familien sind oft schon lange in Deutschland und leben muslimische Traditionen.

Mit der aktuellen Flüchtlingswelle sind auch Kinder aus Syrien, dem Iran und Irak nach Heidmühle gekommen, darunter auch verfolgte Christen und Muslime. „Für die Familien ist es oft nicht leicht, sich in einem völlig fremden Land zu orientieren“, weiß Angela Andersen. Die Kinder finden allerdings schnell einen Draht zueinander – wenn sie von den Eltern unterstützt werden und die Gelegenheit bekommen, auch außerhalb der Kindertagesstätte die dort geschlossenen Kontakte zu festigen.

Gibt es Probleme zwischen unterschiedlichen Glaubensrichtungen? „Wenig“, sagt Angela Andersen. Es sei aber wichtig, sich von Anfang an als evangelische Einrichtung zu positionieren. „Wir müssen ganz klar sein in unseren Vorgaben, nur dann können Eltern sich bewusst für oder gegen unsere Einrichtung entscheiden“, sagt die Leiterin. Dabei sei es überaus wichtig, Vertrauen aufzubauen. Das gelinge oft nur schrittweise und brauche viel Geduld.

Christliche Gebete, Lieder, Gottesdienste, das alles gehört zum Alltag in der Kindertagesstätte. „Natürlich wird bei uns niemand gezwungen, zu beten oder zu singen. Kinder können auch einfach dabei sitzen, ohne selber mitzumachen“, erklärt Angela Andersen. Das richte sich ganz nach den Wünschen der Eltern. Allerdings sei es natürlich nicht möglich, Kinder unbeaufsichtigt auf den Flur zu schicken. Und wenn der Besuch im Gottesdienst anstehe, gebe es nur die Möglichkeit, mitzugehen oder aber das Kind bleibt an dem Tag zu Hause. Unterschiedliche Regeln in der Ernährung dagegen seien völlig problemlos zu handhaben und würden selbstverständlich beachtet.

„Wichtig ist das gegenseitige Vertrauen. Wir haben klare Strukturen, lassen Eltern aber auch immer eine Wahlmöglichkeit – damit fahren wir gut“, so die Leiterin. Je mehr Transparenz gelebt werde, desto mehr sei auch möglich. Nicht zu unterschätzen seien jedoch die Schwierigkeiten, wenn Familien aus Kriegsgebieten Fluchterlebnisse verarbeiten müssen. Erzieherinnen brauchen hier viel Fingerspitzengefühl, um Verhaltensweisen von Kindern, aber auch von Erwachsenen zu begreifen.

Keine Toleranz wollen die Erzieherinnen jedoch gegenüber einem Frauenbild aus längst vergessenen geglaubter Zeit aufbringen. „Manchmal lassen muslimische Väter den nötigen Respekt und die Distanz vermissen – das ist eine große Herausforderung für uns alle“, so Angela Andersen.

*Annette Kellin*



# „Ein kleines Juwel“

Interview mit Melanie Blinzler über den Arbeitskreis der Religionen in Oldenburg

Unter dem Dach des Präventionsrats Oldenburg kommen sie im Arbeitskreis Religionen ins Gespräch: Vertreterinnen und Vertreter von in Oldenburg ansässigen christlichen, jüdischen, muslimischen und yezidischen Gemeinden, von Buddhisten und Bahai. Auch die Integrationsbeauftragte Dr. Ayça Polat, Tobias Frick vom Forum für Integration und Migration sowie Prof. Jürgen Heumann vom Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Uni Oldenburg gehören dazu. Melanie Blinzler, die Geschäftsführerin des Präventionsrats, ist ebenfalls Mitglied des Arbeitskreises.

## **Frau Blinzler, was sind die Aufgaben des Arbeitskreises Religionen?**

Wir arbeiten im Sinne des Gemeinwohles, nicht um theologische Debatten zu führen oder uns über Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Wir beschäftigen uns zum Beispiel damit, wie Menschen mit verschiedenen Glaubenswelten zusammenleben.

Wir haben auch zwei Fachtage organisiert, bei denen es unter anderem um religiöse Vielfalt

in den Kindertagesstätten und religiöse Integrität in Krankheit und Pflege ging. Gerade ist ein Kalender mit einem Überblick über die Religionsgemeinschaften in Oldenburg erschienen.

## **Wie kam es zur Gründung des Arbeitskreises?**

2011 fand in Oldenburg der Deutsche Präventionstag statt. Bei der Planung ist uns aufgefallen: Wir haben gar nicht alle Religionsgemeinschaften mit im Boot. Die wollten wir mit einbinden. Das Interesse war bei allen gleich gegeben, es lag schon in der Luft, dass man sich zusammensetzt. Rückblickend wissen wir, wie wichtig es ist, zu vermitteln, dass Religion an sich nichts Feindliches ist, dass eine bestimmte Religion niemandem per se feindlich entgegenkommt.

## **Wird die Arbeit von den aktuellen Entwicklungen beeinflusst?**

Anfang des Jahres gab es das Gefühl, es passiert so viel, wir müssen reagieren. Dann haben wir uns aber gefragt: Müssen wir wirklich auf Pegida und Co. reagieren? Ist nicht das, was wir tun, schon Hinweis genug, dass es anders geht, dass wir anders denken? Wir wollen besonnen bleiben und zeigen, wie wichtig es uns ist, dass man glauben kann und darf und dafür nicht angefeindet wird.

## **Gibt es konkrete Ergebnisse Ihrer Arbeit?**

Wir müssen uns noch besser kennenlernen, das ist ein großer Wunsch im Arbeitskreis. Mehr übereinander zu wissen, beugt Konflikten vor und weckt Verständnis. Der Arbeitskreis funktioniert auch als Netzwerk. Die Teilnehmenden können schnell miteinander in Kontakt treten, wenn es einen aktuellen

Anlass gibt. Auch in Oldenburg sind schon Jugendliche unterschiedlichen Glaubens einandergeraten.

**Mehr übereinander zu wissen, beugt Konflikten vor und weckt Verständnis.**

Die Konfliktlagen weltweit spiegeln sich auch in unserer Stadt wider. Doch durch den guten Draht zwischen den Gemeinden kann so etwas schnell geklärt werden. Fragt man mich nach Arbeitsergebnissen, kann ich immer nur sagen: Wenn Sie nichts sehen, ist genau das unser Ergebnis. Wenn wir hier in Oldenburg nichts von gewalttätigen Auseinandersetzungen etwa zwischen Yeziden und Muslimen hören, ist das ein Arbeitsergebnis der Menschen aus den Religionsgemeinschaften, die miteinander im Gespräch sind. Wenn ich das mit der Entwicklung vergleiche, die wir gerade allgemein beobachten, wird erst klar, was für ein kleines Juwel dieser Arbeitskreis ist.

*Das Interview führte Antje Wilken.*



### **Zur Person**

Melanie Blinzler (46) ist seit 2009 Geschäftsführerin des Präventionsrats Oldenburg und Mitglied im 2011 gegründeten Arbeitskreis Religionen. Sie war zuvor lange in der Jugendarbeit tätig und lebt in Oldenburg.



# Gute Beziehungen erarbeiten

## Der christlich-muslimische Dialog in Delmenhorst setzt auf die Berührungspunkte der Religionen

In schwierigen Zeiten stehen die verschiedenen Religionen in Delmenhorst zusammen. Das zeigte sich auch Anfang Februar bei der Kerzenandacht für die Opfer der Mordserie am Delmenhorster Klinikum. Gemeinsam hatten Christen, Muslime und Juden zu der Andacht eingeladen, um den Menschen Trost und Hoffnung zu spenden.

Dass ganz selbstverständlich auf eine Rezitation aus dem Koran ein jüdischer und christlicher Segen folgen kann – wie beim Abschluss dieser Gedenkveranstaltung –, haben sich die Religionsvertreter in Delmenhorst in einem jahrelangen Dialog erarbeitet. „Beziehungsarbeit ist immer schwer“, betont Pastor i.R. Michael Munzel, der Islambeauftragte der Evangelischen Kirche in Oldenburg. Mittlerweile habe man aber gerade in Delmenhorst eine richtig gute Basis.

### Unwissen abbauen

1998 war Munzel als Pastor nach Delmenhorst gekommen. Damals waren die ersten Kontakte zwischen der christlichen Gemeinde „Zu den 12 Aposteln“ und der Mevlana-Moschee bereits geknüpft. Vor allem über den Kindergarten. Nach dem 11. September 2001 wurde die Zusammenarbeit dann richtig intensiv.

„Wir wollten das gegenseitige Unwissen abbauen“, erinnert sich Eyüp Ertugrul. Der Öffentlichkeitsbeauftragte der Mevlana-Moschee hat die Gemeinde zwölf Jahre lang geleitet. „Damals wie auch nach den Anschlägen von Paris haben wir betont: Ein echter Muslim macht so etwas nicht. Denn im Koran steht: Wenn einer einen Menschen tötet, tötet er die ganze Menschheit“, betont Ertugrul. Die Delmenhorster Muslime beziehen klar Stellung gegen den Terrorismus, der im Namen des Islam verübt wird.

### Herausragende Beispiele

„Wir wollen vor Ort unseren Beitrag zur Verständigung zwischen den Religionen leisten“, betont Ertugrul. Munzel und Ertugrul erinnern bei einem Treffen in der Teestube neben der Mevlana-Moschee an einige herausragende Beispiele, mit denen der Dialog besonders gefördert wurde: 2009 gab es einen gemeinsamen Stand der Kirchengemeinde „Zu den 12 Aposteln“ und der Mevlana-Moschee auf dem Kirchentag in Bremen. 2010 erregte das Iftar-Mahl, zu dem die Muslime und die Delmenhorster Kirchengemeinde gemeinsam eingeladen hatten, bundesweit Interesse. Auch Bischof Jan Janssen war damals dabei und sprach beim Auftakt des Ramadan.

Munzel betont, wie wichtig der persönliche Kontakt für die Verständigung sei. „Wenn man die Menschen und ihre Familien kennt, baut man Vertrauen auf“, sagt der Pastor im Ruhestand, der seit 2005 Islambeauftragter ist. So gelinge es, Ängste abzubauen, die aufkämen. Etwa weil Milli Görüş, die Dachorganisation der Mevlana-Moschee, in Nordrhein-Westfalen noch immer vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Bei den DTIB-Gemeinden, von denen es ebenfalls eine in Delmenhorst gibt, gelte es zu beobachten, wie sich die starke Nähe zur Türkei auswirke. Für Ertugrul sind die Vorbeter aus der Türkei aber kein Problem. Seiner Meinung nach wird Erdogan von der deutschen Presse falsch dargestellt.

Munzel und Ertugrul betonten beide, wie wichtig es sei, Religion und politische Interessen nicht zu vermengen. Denn so eskalierten Konflikte – wie etwa im Irak. Beide setzen vielmehr auf den Dialog vor Ort. Durch Begegnungen im Alltag und an Festtagen könne man die Entdeckung machen, wie viele Berührungspunkte die beiden Religionen hätten. „Wir sind froh, dass wir gute Kontakte zu den christlichen und der jüdischen Gemeinde haben“, sagt Ertugrul.

*Kerstin Kempfermann*



Aus Zusammenarbeit im christlich-muslimischen Dialog entstand bei Michael Munzel und Eyüp Ertugrul auch eine Freundschaft.



Zum Abschluss der Kerzenandacht sprachen Kreistfarrer Bertram Althausen, Imam Osman Altun und Pedro Beccara, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde, den Segen.



# Den eigenen Glauben im Gepäck

**Auf hoher See gilt: Respekt vor Religionen, aber keine Diskussion**

Vor Gericht und auf hoher See sei man in Gottes Hand, sagt ein Sprichwort. Doch nicht alle meinen damit den gleichen Gott. Wie ist es, wenn an Bord eines Schiffes die Seeleute zu Gott und Allah beten, sich an Buddha wenden oder an den guten Hausgeist der Familie? Welche Rolle spielen die Konfessionen in der räumlichen und persönlichen Nähe, die zwangsläufig auf einem Schiff entsteht, das monatelang unterwegs ist, ohne den Heimathafen anzulaufen?

## Toleranz ist wichtig

„Über Religion wird im Alltag an Bord eigentlich nicht gesprochen“, weiß Frank Zähme. Der Elsflether Kapitän im Ruhestand ist mehr als 40 Jahre lang zur See gefahren, hat mit seinen Frachtern nahezu die ganze Welt bereist und engagiert sich heute bei der Seemannsmission. „Seinen Glauben macht jeder mit sich selbst aus, da mischt sich niemand ein. Und das ist auch gut so. Toleranz ist wichtig an Bord.“

Das bestätigt auch Rolf Kühn. Als Schiffingenieur ist er ebenfalls jahrzehntelang zur See gefahren. „Das ist ein knüppelhartes Geschäft. Die Leute sind stark gefordert, da hat abends keiner mehr Energie für Diskussionen über Religion“, sagt er. Nur in Ausnahmesituationen werde die Religion thematisiert, so Frank Zähme. „Wenn etwa ein naher Angehöriger stirbt, und man selbst ist an Bord und kann nicht Abschied nehmen, dann wird der Glaube ganz wichtig“, ist die Erfahrung des Kapitäns.

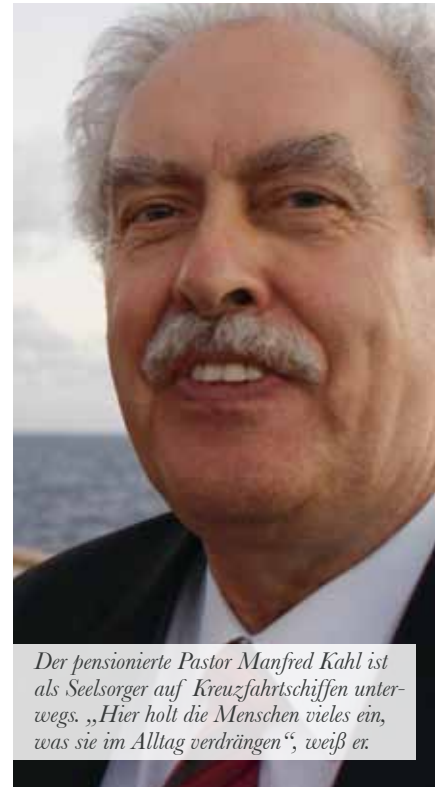
Nahezu unmerklich aber spielt die Religion auch im Alltag eine Rolle. Das beginnt damit, dass anhand der Konfessionen der Mannschaft geplant wird, welche Lebensmittel an Bord genommen werden, ob man beispielsweise eine Alternative zum Schweinefleisch braucht, weil Muslime unter den Seeleuten sind. Aber auch die Feiertage der einzelnen Glaubensrichtungen sind wichtig: „Laut Arbeitsvertrag hat jeder

Seemann ein Anrecht darauf, an hohen Feiertagen freizunehmen. Im Notfall müssen sie natürlich trotzdem arbeiten, das geht auf einem Schiff nicht anders. Aber wenn es möglich ist, wird darauf Rücksicht genommen“, so Zähme. Eines gehöre auf fast jedem Schiff zwingend dazu: der Weihnachtsbaum. Weihnachten, kleine Geschenke, Weihnachtslieder – „Das ist einem Großteil der Mannschaft wichtig. Und da feiern alle mit, unabhängig von ihrer Religion.“

Als Rolf Kühn in den 1960er Jahren bei der Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa anheuerte, war es noch üblich, dass der Kapitän am Sonntagmorgen einen Gottesdienst hielt. „Das war sicherlich bis 1965 so. Aber damals fuhren wir unter deutscher Flagge und mit ausschließlich deutscher Besatzung. Heute, wo bei einer Crew von zehn Mann schnell vier Nationalitäten zusammenkommen, geht das nicht mehr.“ Noch bis vor wenigen Jahren allerdings, erinnert er sich, habe der katholische Pfarrer von Einswarden auf Wunsch die katholischen Seeleute beim Landgang abgeholt und in den Gottesdienst gebracht oder direkt an Bord eine Messe gelesen. „In größeren Hafenstädten – etwa in Bremerhaven oder Hamburg – bieten die Seemannsheime zudem einen Andachtsraum für alle Konfessionen an“, weiß Kühn.

## Bis zu 50 Nationen

Wenn Manfred Kahl an Bord geht, hat er die Bibel immer im Gepäck. Der Weststeder Theologe im Ruhestand fährt als Seelsorger auf Kreuzfahrtschiffen mit, seit mittlerweile zehn Jahren. Gerade steht seine 18. Reise an. In erster Linie ist er Ansprechpartner für die Passagiere, aber auch die Crew nutzt sein Angebot. „Die Besatzung auf einem Kreuzfahrtschiff besteht aus bis zu 50 Nationen – da sind natürlich alle Glaubensrichtungen dabei“, weiß er. Viele Crewmitglieder seien allerdings katholische Philippinos, „und die sind immer sehr dankbar, wenn



*Der pensionierte Pastor Manfred Kahl ist als Seelsorger auf Kreuzfahrtschiffen unterwegs. „Hier holt die Menschen vieles ein, was sie im Alltag verdrängen“, weiß er.*



*Kapitän i.R. Frank Zähme zeigt auf der Seekarte, wo er mit seinem Schiff vor Okinawa in einen Taifun geraten war.*



ein christlicher Seelsorger an Bord ist. Schließlich sind sie nicht selten sechs bis neun Monate unterwegs.“

### Eine intensive Zeit

Während die Schiffsreise für die Crew harte Arbeit bedeutet, haben die Passagiere viel Zeit – „und da holt sie manches ein, vor dem sie in ihrem Alltag davonlaufen“, sagt Kahl. „Ich habe schon viele tiefgehende Gespräche an Bord geführt, da ist man durchaus gefordert als Pastor. Es ist eine intensive Zeit.“ Auch für die Mannschaft bedeutet die lange Phase auf See, dass Probleme, die man nur scheinbar zu Hause zurückgelassen hat, immer dabei sind und sich durch die räumliche Entfernung nun monatelang nicht lösen lassen werden. Familiäre Konflikte, Probleme mit dem Partner – für den Seelsorger Themen, bei denen er für jeden auf dem Schiff ein offenes Ohr hat. Auch wenn nicht viel darüber gesprochen wird, spielt der Glaube für den einzelnen Seemann

häufig eine große Rolle. Monatelang fort von zu Hause, in einer Mannschaft, in der es hart und nicht immer herzlich zugeht – da kann die Religion einen wichtigen Halt geben, ist die Erfahrung von Brigitte Spalenka. Ebenso wie Rolf Kühn engagiert sie sich ehrenamtlich als Bordbetreuerin der Seemannsmission in Nordenham. Ein Erlebnis hat sie besonders gerührt. „Ich bin an Bord mit einem Philippino ins Gespräch gekommen, der sich innerhalb der Mannschaft recht verloren fühlte. Zum Abschied habe ich gesagt ‚God bless you‘ – Gott schütze dich –, und da ging ein Strahlen über sein Gesicht. Er sagte, genau diesen Segen brauche er; und dann erzählte er noch, dass er ein Gebet über seinem Bett hängen habe, das ihm jeden Abend Trost gebe.“

Die Kabine ist der Rückzugsort jedes Crewmitglieds. Wer hier die Tür schließt, möchte ungestört sein – und das wird respektiert. Da kann eine Kerze angezündet,

der Rosenkranz gebetet, der Gebetstepich gen Mekka ausgerollt werden. Das geht niemanden etwas an.

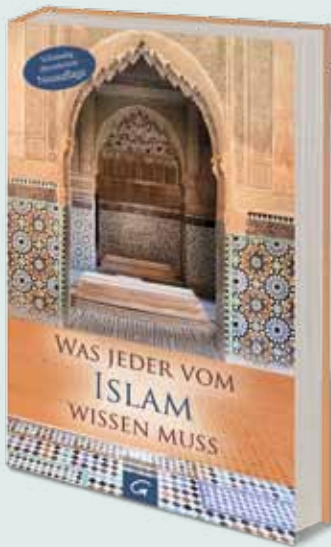
### Zwiegespräch mit Gott

Manchmal aber rückt die Mannschaft ganz eng zusammen. Wie damals, als der Frachter von Frank Zähme in einen Taifun geriet, die Wellen 20 Meter hoch über das Deck schlugen und niemand wusste, ob sie aus diesem Sturm wieder herauskommen würden. „Irgendwann bin ich runter in die Messe, und dort hatten sich ganz viele versammelt, Todesangst im Gesicht, die Bibel und eine Madonnenfigur in der Mitte zwischen sich“, erinnert er sich. Später sei die ganze Mannschaft auf der Brücke zusammengekommen. „Beten ging da nicht. In solchen Momenten gilt: Eine Hand fürs Schiff, eine Hand für den Mann. Aber ein Zwiegespräch mit Gott, das halten in solchen Momenten viele.“

Anke Brockmeyer



Bei schwerer See halten viele ein Zwiegespräch mit Gott.



Im Auftrag des Amtes der VELKD  
und des Kirchenamtes der EKD,  
hrsg. von Martin Affolderbach und  
Inken Wöhlbrand

## Was jeder vom Islam wissen muss

8. Auflage erschienen im Gütersloher  
Verlagshaus 2011

Richard Heinzmann in Zusammenarbeit mit Peter Antes,  
Martin Thurner, Mualla Selçuk und Halis Albayrak

### Lexikon des Dialogs

Grundbegriffe aus Christentum und Islam, herausgegeben im Auftrag  
der Eugen-Biser-Stiftung.

2 Bände, 856 Seiten, Herder (Freiburg, Basel, Wien)

Ina Wunn

### Muslimische Gruppierungen in Deutschland

Ein Handbuch, Stuttgart 2007

Ulrich Dehn (Hg.)

### Islam in Deutschland – quo vadis?

EZW-Texte 180, Berlin 2005

Uwe Gerber (Hg.)

### Auf die Differenz kommt es an

Interreligiöser Dialog mit Muslimen

Leipzig 2006

Ludger Kaulig

### Ebenen des christlich-islamischen Dialogs

Beobachtungen und Analysen zu den Wegen einer Begegnung

Münster 2004

## DVD und Internet zum Thema Islam

### www.weltethos.org

1995 gründete der Tübinger Theologe Hans Küng die „Stiftung Weltethos“, deren Ziel die Vermittlung ethischer und interkultureller Kompetenz sowie Dialog, Zusammenarbeit und Frieden zwischen den Religionen und Kulturen ist. Auf ihrer Internetseite können Sie programmatische Gedanken zum Thema „Weltethos“ nachlesen, ohne das eine Zukunft in Frieden nicht denkbar ist, seine Auswirkung auf Wirtschaft, Politik und den gelebten Alltag jedes Einzelnen.

Im Kapitel „Weltethos und Religionen“ finden Sie knappe Angaben zur Geschichte der großen Weltreligionen und ihrer verschiedenen Strömungen. Deutlich wird, dass das Problem der Spannung zwischen Tradition und Orthodoxie auf der einen und Reform und Versöhnung von Tradition und Moderne auf der anderen Seite grundsätzlich gilt, zumindest in den prophetischen Religionen Christentum, Judentum und Islam. – Viel Informatives über die großen Religionen, über Unterscheidendes und Vereinendes und die Idee eines Weltethos, gegründet auf die ethischen Grundsätze der Religionen der Welt. Vor diesem Hintergrund begibt sich Hans Küng auf „Spurensuche“. In einer 7-teiligen Film-Reihe führt er durch die großen Religionen, zeigt ihren Einfluss auf Kultur und Leben von den Anfängen bis in die Gegenwart. In den Folgen 5, 6 und 7 beschäftigt er sich jeweils in ca. 60 Minuten mit Judentum, Christentum und Islam.

Hans Küng, Spurensuche, Die Weltreligionen auf dem Weg. DVD, 3sat  
Folge 5: Judentum; Folge 6: Christentum; Folge 7: Islam

### Newsletter: www.qantara.de

Dialog mit der islamischen Welt, herausg. von der Deutschen Welle

### Newsletter „Christen und Muslime in Niedersachsen“

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Haus kirchlicher Dienste, Kirche und Islam, Prof. Dr. Wolfgang Reinbold, reinbold@kirchliche-dienste.de, 0511 – 1241-972, www.kirchliche-dienste.de

### www.cibedo.de

CIBEDO ist eine Fachstelle der Deutschen Bischofskonferenz. Ihre Aufgabe ist es, den interreligiösen Dialog zwischen Christentum und Islam sowie das Zusammenleben von Christen und Muslimen zu fördern und zu dokumentieren.

Ralf Elger mit Friederike Stolleis (Hg.)

### Kleines Islam-Lexikon

Geschichte – Alltag – Kultur  
Lizenz Ausgabe bpb Bonn 2002.

Im Internet unter: [www.bpb.de/nachschlagen/lexika/islam-lexikon/](http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/islam-lexikon/)

Behnam T. Said, Hazim Fouad (Hgg.)

### Salafismus

Auf der Suche nach dem wahren Islam

Sonderausgabe bpb Bonn 2014,

Material im Internet unter: [www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/](http://www.bpb.de/politik/extremismus/islamismus/)

## DVD zum Thema Judentum

### Was glaubt man, wenn man jüdisch ist?

DVD, Reihe: Willi will's wissen, 2005

Willi, der temperamentvolle Reporter in Sachen Wissen, Kindern wohl bekannt aus dem Fernsehen, begibt sich auf Spurensuche: Was ist eigentlich „Jüdisch-Sein“? Seine erste Station ist die Synagoge. Geführt vom Rabbi der Gemeinde erfährt er: Wer ist Jude? Was ist die Aufgabe des Rabbinen? Was muss man beim Betreten des Gotteshauses beachten? Warum gibt es kein Kreuz wie in christlichen Kirchen?

Was verbirgt sich in dem Schrein? Und was ist die Thora? Weitere Stationen sind der Besuch eines Feinkostladens – Was ist koscheres Essen? –, die Teilnahme an einer Bar-Mizwah-Feier und die Einladung in eine Familie zur Schabbat-Feier.

Willi fragt und fragt, wie die Kinder es tun, unbefangen bis vergnügt, neugierig, verwundert und wissbegierig. Doch nachdenklich, still und erschüttert ist er im Gespräch mit Charlotte Knobloch über Judenverfolgung und -vernichtung zur Zeit des Naziterrors mit eingeblendeten Dokumentarfilmszenen.

Die Medienempfehlung haben Margarethe Schöbel, Beauftragte für Büchereiarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, sowie Pfarrer Olaf Grobleben, Beauftragter für Ethik und Weltanschauungsfragen der oldenburgischen Kirche, zusammengestellt.

# Gute Nachrichten für den Norden

Lesen Sie vier Ausgaben der



**KOSTENLOS** und **UNVERBINDLICH**

## Ich lade Sie ein:

lesen Sie kostenlos und unverbindlich vier Ausgaben der wöchentlich erscheinenden Evangelischen Zeitung und freuen Sie sich auf Berichte aus den Bereichen Theologie, Gesellschaft und Familie.

Die Evangelische Zeitung informiert Sie zeitgemäß mit Weltbezug und bietet Ihnen gleichzeitig spannende Geschichten aus Ihrer Region.

**Viel Lesevergnügen wünscht Ihnen**

Michael Eberstein – Chefredakteur –



Ja, ich möchte 4 Ausgaben zum Kennenlernen kostenlos und unverbindlich bestellen.  
Der Bezug endet automatisch:

Name


Vorname

Straße

PLZ/Ort

Tel./ E-Mail  
(für spätere Kontaktaufnahme)

## Direkt bestellen:

 (0511) 1241-736



[aboservice@evangelische-zeitung.de](mailto:aboservice@evangelische-zeitung.de)

Oder schicken Sie den Coupon an:

Evangelische Zeitung  
Leserservice  
Knochenhauerstr. 38/40  
D-30159 Hannover